



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wustmann, G.: Kleine Goethiana : zum 28. August.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kleine Goethiana.

Zum 28. August.

1. Das Leipziger Theater 1765—1768.



ei der Wichtigkeit, die für den Studenten Goethe in Leipzig das Theater gehabt hat, muß es erwünscht sein, noch genauere und reichlichere Kunde als bisher über das Repertoire des Leipziger Theaters in den Jahren 1765 bis 1768 zu erhalten. Wenn auch nicht anzunehmen ist, daß Goethe alle Stücke besucht habe, welche die Kochsche Gesellschaft in diesen Jahren in Leipzig aufgeführt hat, ein fleißiger Theatergänger war er, und die bedeutenderen Stücke hat er gewiß gesehen. Leider ist es um unsre Kenntnis dieses Punktes sehr dürftig bestellt. Während in den fünfziger Jahren das Leipziger Theater eine ziemlich reiche Literatur erzeugte — im Jahre 1753 z. B. eine große Anzahl von Streitschriften und Pasquillen, hervorgerufen durch die zahllosen Aufführungen der Operette „Der Teufel ist los,“ 1755 abermals eine Reihe von Schriften und Gegenschriften über die Leistungen der Kochschen Truppe in Leipzig —, während ferner über die Leipziger Theaterzustände in den nächsten Jahren nach Goethes Aufenthalt in Leipzig Kloßens „Deutsche Bibliothek,“ die beiden „an Herrn J. F. Löwen in Kostoß“ gerichteten Schreiben „Über die Leipziger Bühne“ von Siegmund von Schweigerhausen (Chr. H. Schmid) (Dresden, 1770), Willebrands Wochenschrift „Angenehmer Sommerzeitvertreib“ (Leipzig, 1770), Chr. H. Schmid's „Parterr“ (Erfurt, 1771) und die ersten Jahrgänge des Leipziger Musenalmanachs (1770 flg.) eine Fülle von Material liefern, beschränkt sich die ganze Leipziger Theaterliteratur aus Goethes Leipziger Studentenzeit auf die gereimte „Rede bey der Richtung des neuen Schauspielhauses in Leipzig Den 18. Julii 1766“ von dem damaligen jungen Studenten Johann Benjamin Michaelis (auf dem ersten Textblatt eine reizende Bignette von Defer: vier Putten sind damit beschäftigt, den bekränzten Hebebaum vor dem Neubau aufzurichten), auf die bekannte Sammelchrift „Nachricht von der Eröffnung des neuen Theaters in Leipzig. 1766“ und auf (Mauvillons d. S.) „Freundschaftliche Erinnerungen an die Kochsche Schauspieler-Gesellschaft bey Gelegenheit des Hausvaters des Herrn Diderots. Frankfurt und Leipzig. 1766.“ Leipziger Theaterzettel aus jenen Jahren sind — bis auf den einen von der Eröffnung des neuen Hauses am 10. Oktober 1766, den ich vor zwei Jahren in den Grenzboten mitgeteilt habe — nirgends zu tage gekommen, weder in einer öffentlichen noch in einer

Privatsammlung Leipzigs. Die Leipziger Tagespresse jener Zeit aber — das „*„Gnädigst privilegierte Leipziger Intelligenz-Blatt“* und die „*Leipziger Zeitungen*“ — nahmen vom Theater nicht die geringste Notiz; sie brachten weder jemals einen Theaterzettel noch eine Theaterkritik.

So sind wir denn, um das Leipziger Theaterrepertoire jener Jahre zu rekonstruieren, auf kümmerliche Brocken angewiesen. Zunächst auf die wenigen Notizen, die sich bei Goethe selber finden: in „*Dichtung und Wahrheit*“ und in dem Aufsatz „*Leipziger Theater.*“ Eine kleine Ergänzung hierzu läßt sich aus Blümmers „*Geschichte des Theaters in Leipzig*“ (1818) entnehmen, eine etwas reichlichere aus den von H. Uhde veröffentlichten *Denkwürdigkeiten der Schauspielerin Karoline Schulze* (*Historisches Taschenbuch* 1873, S. 359 flg.). Die Schulze war vom 22. April 1767 bis zum 24. Februar 1768 bei der Kochschen Truppe in Leipzig beschäftigt.

Die Liste, die sich aus diesen Quellen für die Jahre 1765 bis 1768 zusammenstellen läßt, besteht aus folgenden Theaterstücken (vgl. übrigens D. Zahn, *Goethes Briefe an Leipziger Freunde*, 2. Aufl., S. 44, W. von Biedermann, *Goethe und Leipzig*, I, S. 117 flg. und G. von Voepers *Anmerkungen zu „Dichtung und Wahrheit,“* Hempel, Bd. 21, S. 263, 266, 316.):

1765 (?) *Der poetische Dorfjunker* (nach Destouches' *Le poëte campagnard* bearbeitet von Frau Gottsched).

1765 (?) *Die Poeten nach der Mode* von Chr. F. Weiße.

1766. *Der Teufel ist los* (nach Coffey's *The devil of pay* bearbeitet von Weiße, komponirt von Standfuß und Hiller).

1766. *Der Hausvater* von Diderot.

1766, 10. Oct. *Hermann von Joh. Elias Schlegel* und *Die unvermutete Wiederkunft* von Regnard.

1766, 25. Nov. *Bisuart und Dariolette* von Schiebeler, komponirt von Hiller.

1767, 22. April. *Genie oder die Großmut im Unglücke* von Frau von Grafigny, übersetzt von Frau Gottsched.

1767, 6. Mai. *Romeo und Julie* von Weiße (im Laufe des Jahres neunmal wiederholt).

1767. *Miß Sara Sampson* (dreimal).

1767, 18. Nov. *Minna von Barnhelm* (bis zu Ende des Jahres sechsmal wiederholt).

1767. *Lottchen am Hofe*, nach dem Französischen von Weiße, komponirt von Hiller.

1767 (?) *Die Liebe auf dem Lande*, nach dem Französischen von Weiße, komponirt von Hiller.

1767 (?) *Medon oder die Rache des Weisen* von Clodius.

.... *Gellertsche Lustspiele* (darunter *Das Band?*)

.... *Nachspiele* von Schiebeler.

.... Eine französische Komödie, worin Koch den Crispin spielte.

Ich freue mich, diese dürftige Liste aus einer andern Quelle wesentlich erweitern zu können. Die Leipziger Stadtbibliothek besitzt von dem „*Verzeichniß Grenzboten* III. 1884.

der Tragödien und Comödien von fünf und drey Acten, welche vom Jahr 1750 an auf dem Kochischen Theater und wann solche zum erstenmale aufgeführt worden" (Hamburg, gedruckt bey Conrad Jacob Spieringk), desgleichen von dem dazu gehörigen „Verzeichniß der Nachcomödien oder kleinen Stücke von einem Act, welche vom Jahr 1750 an u. s. w.“ (Ebda.) ein Exemplar mit handschriftlichen Nachträgen. Dasselbe stammt aus dem Nachlaß Blümners; die handschriftlichen Nachträge sind jedoch nicht von seiner Hand, sondern von der Hand eines frühern Besitzers, der gleichzeitig mit Goethe in Leipzig gelebt haben muß, denn sie verzeichnen namentlich erste Leipziger Aufführungen aus den sechziger Jahren. Da Blümner diese Nachträge in seiner „Geschichte des Theaters in Leipzig“ nicht benutzt hat, so ist anzunehmen, daß das Exemplar erst nach der Veröffentlichung seines Buches in seinen Besitz gelangt ist.

Im folgenden gebe ich die Nachträge, soweit sie sich auf die Zeit von Goethes Aufenthalt in Leipzig beziehen — es sind flüchtige Bleistiftnotizen — buchstäblich getreu wieder. Im ersten Teile sind verzeichnet:

- Mütter Schule 24. Jan. 1766 in Leipzig
 d. 28. May 1766 der andre Theil v. Teufel Leipzig
 d. 9. Jun. 1766 das Herrrecht in Leipzig
 d. 6. Aug. Gelehrte Ignorant in L.
 d. 8. Sept. 1766 Amalia. L.
 d. 10. Oct. 1766 Herrmann im neuen Hause
 d. 25. Nov. Bisuard Dariol. in L.
 d. 2. Jan. 1767 Le Curieux Impert. in Prosa
 d. 28. Jan. 1767 Atreus Thyeft
 d. 30. Bisuard in 3 Acten
 d. 11. Febr. 1767 Mißtrauische
 d. 28. April Miß Fanny. 1767.
 d. 30. April 1767 Neue Weiber Schule
 d. 6. May 1767 Romeo
 d. 7. May 1767 Lottchen am Hofe.
 [ohne Datum] Kindliche Zärtlichkeit Liebe
 Seltsame Zufall
 Neugierigen Frauenzimmer
 Krieg
 Minna
 Verstellte Kranke
 Wahre Freund
 Medon

1768 in Leipzig

- d. 6. Apr. Eugenie
 d. 18. Apr. Vormund
 26. Apr. Zweykampf
 d. 2. May Schein betrügt
 d. 13. May Galeeren Slave
 d. 20. May Liebe auf d. Lande
 d. 25 dito Lügner v. Goldoni

- d. 15. Jun. Philosoph in d. That
- d. 23. Jul. Ehrliche Avanturier
- d. 20. Aug. Graf v. Olzbach.

Im zweiten Teile sind nachgetragen:

- d. 26. Apr. 1766 der Derwisch — Leipzig
- d. 28. Aug. 1766 Verliebte Unschuld
- d. 4. Decbr. 1766 Natural Sammler in Leipzig
1767
- d. 3. Merz Schule des Jünglings in L.
- d. 23. Apr. 3fache Heyrath
- d. 4. May die wahre Liebe.

Das hier mitgeteilte Verzeichnis enthält 39 oder, da „Lisuart und Dariolette“ zweimal vorkommt, 38 Theaterstücke. Von diesen decken sich nur 8 mit der oben zusammengestellten Liste (Der Teufel ist los, Hermann, Lisuart, Romeo, Lottchen am Hofe, Minna, Medon, Die Liebe auf dem Lande), 30 kommen neu hinzu. Ein gutes Zeichen für die Zuverlässigkeit der Notizen ist es, daß bei „Hermann,“ „Lisuart“ und „Romeo“ der angegebene Tag mit dem von anderer Seite überlieferten Datum genau übereinstimmt. Trotz der abgekürzten Bezeichnung werden genauere Kenner der Theaterliteratur die meisten der aufgeführten Stücke leicht wiedererkennen. „Amalia“ und „Thyest“ sind von Weiße, die „Neugierigen Frauenzimmer“ und die „Verstellte Kranke“ von Goldoni, die „Mütterchule“ ist von Rivelle de la Chaussée, der „Mißtrauische“ von Cronegk — wenn nicht etwa der „Mißtrauische gegen sich selbst“ von Weiße gemeint ist —, „Eugenie“ von Beaumarchais, der „Wahre Philosoph“ von Araison, der „Graf von Olzbach“ von Brandes, die „Verliebte Unschuld“ von Marin, die „Dreifache Heirat“ von Destouches. Zu untersuchen, ob sich von irgendeinem dieser Stücke ein Einfluß auf Goethes Schauspieldichtung nachweisen läßt, muß ich andern überlassen.

2. Zu den Jugendbriefen.

Nicht der kleinste Gewinn, der sich aus Hirzels „Jungem Goethe“ ergeben hat, liegt in der Erläuterung, welche die darin vereinigten Schriftstücke einander gegenseitig gewähren: die Briefe den Dichtungen, die Dichtungen den Briefen, aber auch die Briefe den Briefen. Welche Fortschritte hat unsre Kenntnis des Lebens und unser Verständnis der Werke des Dichters gemacht, seit dieses Buch vorliegt! Freilich wäre zu wünschen, daß eine neue Ausgabe, die hoffentlich nicht lange mehr auf sich warten läßt, nicht bloß größere Vollständigkeit und größere Korrektheit als die erste zeige, sondern auch nicht ohne allen Kommentar sei. So fein und löblich die Absicht der Herausgeber war, „den Leser mit dem Dichter allein zu lassen,“ seine „geistige Zwiesprach“ mit ihm nirgends zu unterbrechen, so wünschenswert ist es doch, daß die sichern Er-

gebnisse des Buches irgendwo gesammelt und aufgehoben werden, schon damit nicht Thatfachen, Beziehungen und Anspielungen, die längst bemerkt und gebucht sind, immer wieder aufs neue entdeckt und veröffentlicht werden; und dieser Kommentar steht doch wohl am besten in einem Anhang zu dem Buche selbst. Im folgenden ein paar neue Beiträge dazu.

Noch immer giebt es im „Jungen Goethe“ einen Brief, dem die Adresse fehlt; es ist der vom 22. Juni 1774. Auch Strehlke hat in seiner Sammlung den Empfänger nicht zu bezeichnen gewagt; der Brief eröffnet dort (II, S. 435) die Reihe der „Briefe an Unbekannte.“ Dennoch kann, wie mir scheint, über die Adresse nicht der geringste Zweifel sein.

Der Brief ist an einen Buchhändler gerichtet, dem Goethe Exemplare des „Göz“ und der „Zwo biblischen Fragen“ zum Vertrieb gegeben hatte. Der Buchhändler hat acht Louisdors an Goethe abgeliefert, die er für ihn eingenommen, Goethe dankt ihm für seine Bemühung und erklärt sich bereit, für die noch unverkauften Exemplare Bücher in Change zu nehmen. „Nur melden Sie uns was für Bücher wir verlangen können.“ Mit andern Worten: er wünscht den Verlagskatalog.

Sirzel dachte an den Vertreter der „Eichenbergischen Erben“ in Frankfurt, in deren Verlag die zweite Auflage des „Göz“ erschien, und meinte, derselbe sei vielleicht zur Zeit dieses Schreibens in Leipzig gewesen — sehr unwahrscheinlich. Am 22. Juni war kein Frankfurter Buchhändler mehr in Leipzig zur Jubilatemesse, und wenn Goethe den Verlagskatalog der „Eichenbergischen Erben“ wünschte, so brauchte er nur in Frankfurt in die Handlung zu gehen.

Der Brief ist, um es kurz zu sagen, gerichtet an den Buchhändler Dieterich in Göttingen, den Verleger des Göttinger Musenalmanachs. Dies geht hervor aus dem Briefe an Voie vom 8. Januar 1774, wo es heißt: „Sie haben 150 Exemplare [des „Göz“] auf zweymal erhalten, Herr Dieterich hat sie verkauft wie er mir selbst schreibt, und so scheint's billich daß ich ein Aequivalent dagegen erhalte. Sollte es nicht zu thun seyn das Ganze oder einen Teil in Baarem Gelde zu erhalten, so seyn sie wenigstens so gut und schaffen mir Papier, zu dem Ende bitt ich Sie um Dieterichs Verlags Catalogus, und um eine Erklärung von ihm wie ers halten will.“ Da ein Exemplar des „Göz“ wie Goethe an Kestner schreibt (19. Juli 1773) für „zwölf gute Groschen“ verkauft werden sollte, so hatte Dieterich also mit den acht Louisdors ungefähr die Einnahme für achtzig Exemplare an Goethe abgeliefert.

Findet meine Annahme Zustimmung, so verschwindet damit auch der letzte adressenlose Brief aus dem „Jungen Goethe,“ und Strehlkes Empfängerverzeichnis vermehrt sich um eine Nummer; der Name Dieterich fehlte bisher darin. —

In den Briefen, die Goethe nach seiner Rückkehr von Leipzig ins Vaterhaus im Herbst 1768 an Dejer sendet, gedenkt er dreimal eines — Tischlers,

namens Junge. Am 13. September schreibt er: „Ich schreibe Ihnen auch für dießmal nichts, als . . . daß Ihr Tischler nachdem er sich einige Tage bey uns aufgehalten, mit guten Empfehlungsschreiben an den Ort seiner Bestimmung, in der Hoffnung seine Sache so gut als möglich auszuführen gereizt ist, und sich Ihnen und Ihrem ganzen Hause bestens empfehlen läßt.“ Am 9. November: „Das Aussenbleiben Ihres Junges, hat diesen Brief, den ich so balde zu schreiben schuldig war, um einen Monat und drüber verzögert. . . . Wenn Sie nicht mehr Nachricht von ihm haben als ich, so werden Sie unruhiger seyn als ich; denn ich denke immer, er hat entweder an Sie geschrieben, oder ist durch einen andern Weg zu Ihnen zurückgekehrt. Bald hoffe ich's zu erfahren; ein guter Freund hat es auf sich genommen, sich in Grehweiler zu erkundigen wie es mit ihm und seinen Sachen steht.“ Endlich am 24. November: „Junge, geht morgen ab, sollte ich diese Gelegenheit versäumen, an Sie zu schreiben? . . . Sie werden sich verwundern, was Ihr Tischler für Kostbarkeiten mitbringt; wir haben uns alle gefreut, daß seine Reise, die Krankheit ausgenommen, so glücklich gewesen ist.“

Schon D. Zahn hat angemerkt (Goethes Briefe an Leipziger Freunde, 2. Aufl., S. 158), daß diese Stellen sich auf den Modelltischler und Aufwärter an der Leipziger Zeichenakademie Johann Christian Junge [nicht Jung] beziehen (vergl. auch A. Dürr, Adam Friedrich Deßer, S. 82), und Löper vermutet mit Recht, daß Junge zu den „zuverlässigen Personen“ gehört habe, in deren Gesellschaft Goethe nach seiner eignen Erzählung in „Dichtung und Wahrheit“ im August 1768 die Rückreise nach Frankfurt antrat. Durch Zufall bin ich auf ein kleines Dokument gestoßen, welches uns über den Zweck von Junges Reise und über die ganze Angelegenheit, an der Goethe hier soviel freundlichen Anteil nimmt, Aufklärung giebt.

Am 12. März 1766 erschien Junge auf dem Leipziger Rathhause und brachte an, „daß er in Greenweiler eine Erbschaft zu erheben hätte, diese aber ihm ohne Abzug oder Reversales anhero nicht verabsolgt werden wollte, dahero er um Ertheilung derer letztern hiermit ange sucht haben wollte.“ Dabei überreichte er folgendes Zeugnis:

Ich Endesunterschriebener Attestire hierdurch daß Vorzeiger dieses Johan Christoph Junge als Modell Tischler bey der Leipziger Mahler Academie engagirt ist Leipzig d. 12 März 1766

Adam Friedrich Deßer
Directeur der Churf. Academie.

Er erhielt hierauf ohne weiteres das gewünschte Attestat. Jedemfalls verzögerte sich aber die Regelung der Erbschaftsangelegenheit oder stieß auf Schwierigkeiten, bis endlich Junge im August 1768 sich selber aufmachte, die weite Reise nach seiner Heimat Greenweiler (Granweiler, Granvillar?) antrat und die ihm zugefallenen Erbschaftsgegenstände (von „Kostbarkeiten“ spricht Goethe) abholte. —

Junge lebte noch 1820 in Leipzig als 84jähriger Greis in kümmerlichen Verhältnissen; er hatte seine Stelle einem Adjunkten überlassen müssen und bezog von diesem nur eine kleine Pension.

3. Stella und das Weilchen.

In Hirzels „Verzeichnis einer Goethebibliothek“ wird unter dem Jahre 1780 ein Liederheft aufgeführt: Sammlung verschiedener Lieder von guten Dichtern und Tonkünstlern. Nürnberg bey Johann Michael Schmidt. Kupferstecher. N^o 1780. Hirzel hat diese Liedersammlung in sein Verzeichnis aufgenommen, weil sich im zweiten Hefte derselben — im ganzen sind es drei — eine Komposition des Goethischen „Weilchens“ findet, die nicht nur Veränderungen des Goethischen Textes zeigt, sondern auch die Unterschrift „Gleim“ trägt. Als Komponist des Liedes ist genannt J. A. St — — — n.

Weder in der Verwechslung der beiden Dichter noch in den Textabweichungen, die übrigens zum Teil der Komposition zuliebe gemacht sein mögen, liegt etwas auffälliges zu einer Zeit, wo die Himbürgische Sammlung noch nicht erschienen war, wo die Jugendlieder Goethes nur zerstreut gedruckt waren und sicherlich vielfach abschriftlich oder gar nur mündlich verbreitet wurden. Im vorliegenden Falle läßt sich nachweisen, woher der Irrtum stammt.

Die erwähnte Liedersammlung ist, wie der Herausgeber im Vorworte sagt, teils aus Musenalmanachen, teils aus andern Quellen zusammengestellt. Beim „Weilchen“ ist man versucht, zunächst sich in den Musenalmanachen umzusehen, zu denen ja nicht selten auch von Dilettanten, die anonym zu bleiben wünschten, musikalische Beiträge geliefert wurden. Die Komposition stammt aber aus andrer Quelle; sie ist entnommen der Sammlung deutscher Lieder für das Klavier von Herrn Joseph Anton Steffan, k. k. Hofklaviermeister. Wien, bei Joseph Edlen von Kurzböck, 1778—1781. Diese Sammlung, die aus vier Abteilungen besteht, enthält in der ersten, 1778 erschienenen Abteilung unter Nummer 14: Das Weilchen auf der Wiese. Von Gleim. Die Komposition ist mit allen Textabweichungen genau dieselbe wie in der Sammlung Schmidts. Sie würde also in dem Hirzelschen Verzeichnis lieber unter 1778 aufzuführen und dabei auf den Nachdruck von 1780 nur zu verweisen sein.

Die Liedersammlung Steffans zeigt nun, wie die Verwechslung zwischen Goethe und Gleim entstanden ist. Die erste Sammlung der Steffanschen Lieder wird nämlich durch ein „Weilchen“ eröffnet, das allerdings von Gleim ist: Das Weilchen im Hornung. In Körtes Ausgabe von Gleims Werken steht es, sehr verändert, unter der zuerst 1794 erschienenen Liedersammlung „Das Hütchen“ mit der Überschrift „An das Weilchen neben dem Hütchen.“ Natürlich muß es aber schon in den siebziger Jahren irgendwo einzeln gedruckt gewesen sein. Auch in diesem Liede soll das Weilchen des Mädchens Brust schmücken, auch dort heißt es das „arme“ Weilchen, auch dort „stirbt“ das Weilchen. Der

Irrtum also, daß auch das „Weilchen auf der Wiese“ von Gleim sei, lag nicht so fern.

Das genannte Niederheft Steffans bietet aber noch aus einem andern Grunde Interesse. Es enthält nämlich außerdem nicht bloß unter Nummer 5 eine Komposition von Reizensteins bekanntem sentimentalern Erguß „Lotte bei Werthers Grabe“ (Ausgelitten hast du, ausgerungen), die von dem Text im „Deutschen Merkur“ (Juni 1775) viele Abweichungen zeigt, sondern auch unter Nummer 17 ein Seitenstück dazu: „Stella,“ ein Lied, welches der Heldin des Stückes dem treulosen Fernando gegenüber in den Mund gelegt ist.

Stella.

Sagt mir ihr stillen Hayne
Wo mein Geliebter irrt,
Ob der, um den ich weine,
Mir bald erscheinen wird;
Sagt mir ihr Morgenwinde,
Habt ihr ihn nicht umweht?
Daß ich die Gegend finde,
Wo mein Fernando geht.

Sonst war mein Herz so fröhlig
Und alles froh um mich,
Und ich, ich war so selig,
Fernando liebte mich!
Ach, welch ein Duell voll Freuden
War mir sein Kuß, sein Blick,
O! all ihr Seligkeiten
Wann kehret ihr zurück?

Izt denk ich stets im Stillen
Nur dich, Geliebter dich!
Die matten Augen hüllen
In Sehnsuchtsstränen sich,
Mein Herz ist mir so trübe,
Und alles Freuden leer —
Der einzige, den ich liebe
Liebt mich vielleicht nicht mehr.

Oft malen mir die Schatten
Das vielgeliebte Bild
Des Theuren, ach, des Gatten,
Der meine Seel erfüllt;
Doch täuscht es meine Blicke
Und er ist fern von hier:
Wann kehrest du zurücke,
Wann nahst du, Theurer, mir?

Einen Platz, an dem man sich dieses Lied im Schauspiel eingelegt denken könnte, giebt es nicht. Wenn Stella aber im zweiten Akte sagt: „Verlohrne

Liebe, wo ist da Ersatz für? — O wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken sinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahnde, und so in des Mondes Dämmerung, meinen Garten auf und ab walle; dann mich's auf einmal ergreift! ergreift daß ich allein bin; vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausstrecke" oder im dritten Akt: „Wie oft bin ich Thörinn auf und ab gelaufen, hier, und habe geweint, geklagt" — so sind damit deutlich die Situationen bezeichnet, aus denen das Lied aufgefaßt sein will. Als ein Beweis dafür, daß die „Stella" wenn auch nicht dieselbe, doch eine ähnliche Teilnahme erweckte wie der „Werther," ist das Gedicht nicht ohne Wert; es verhält sich zu den höhnischen Fortsetzungen, die das Schauspiel fand, ähnlich wie „Lotte bei Werthers Grabe" zu den „Freuden des Jungen Werthers" und den „Leiden und Freuden Werthers des Mannes." Wer mag der Verfasser sein?

4. Ein archäologisches Gutachten. 1800.

Im ersten Hefte des Jahrganges 1879 der Grenzboten habe ich nachgewiesen, daß der unter Goethes Schriften zur Kunst stehende Aufsatz „Nachricht von altdeutschen, in Leipzig entdeckten Kunstschätzen" nur zum kleinsten Teile Goethes Eigentum ist, vielmehr von dem Leipziger Kaufmann J. G. Quandt herrührt und von Goethe für die Veröffentlichung im „Morgenblatt" (1815) nur etwas redigirt worden ist. Für den Ausfall, den dieser Nachweis veranlaßt hat, kann ich jetzt einen Ersatz bieten durch ein bisher unbekanntes archäologisches Gutachten Goethes aus dem Jahre 1800.

Der kunstfönnige Leipziger Bankier Kammererrat Christian Gottlob Frege (vgl. über ihn und seine geschäftlichen Beziehungen zu Goethe: W. v. Biedermann, Goethe in Leipzig II, S. 157) besaß eine antike Statuette, über deren Wert und Bedeutung er von sachkundiger Seite etwas Zuverlässiges zu erfahren wünschte. Er schickte sie nach Weimar an Goethe und erhielt sie von diesem nach einiger Zeit zurück (Juli 1800) mit einem Briefe, dem ein besonderer kleiner Aufsatz über das Werk beigelegt war. Elf Jahre später, als der bekannte Archäolog Böttiger in Leipzig zu Besuch war, ergriff Frege die Gelegenheit, auch diesen um seine Meinung über die kleine Antike zu befragen, und Böttiger, dem das Goethische Gutachten jedenfalls vorgelegt worden war, verfaßte eins von ähnlicher Ausführlichkeit, das dem Goethischen mehrfach widersprach.

Im nachfolgenden teile ich alle drei Schriftstücke, Goethes Brief an Frege und die beiden Aufsätze über die Statuette, wörtlich mit. Der Brief ist ganz eigenhändig von Goethe auf einen halben Bogen in Quart geschrieben; die Adresse fehlt. Von den beiden Gutachten ist das Goethische ebenfalls ganz eigenhändig; das Böttigersche ist von Schreiberhand geschrieben, Böttiger selbst

hat nur das Datum und die Namensunterschrift hinzugefügt und einige orthographische Fehler des Schreibers verbessert. *)

Der Brief Goethes lautet:

Wohlgebohrner,

Insonders hochgeehrtester Herr!

Je seltner es ist daß man ein gutes und, sowohl wegen des Gegenstandes, als der Arbeit, merkwürdiges altes Kunstwerk in Deutschland findet, desto größer war das Vergnügen das Ew Wohlgeb mir, durch die gefällige Uebersendung der hierbey zurückkehrenden Statue, verschafften. Sie hat bisher, zu nicht geringer Erbauung aller ächt Kunstgläubigen, in der Gesellschaft meiner kleinen Hausgötter gestanden und darinn, wie beyliegender Aufsatz ausweist, einen der ersten Plätze eingenommen.

Mein lebhafter Dank begleitet nunmehr dieses kleine Bild wieder zu seinem würdigen Besitzer zurück, dem ich noch vor kurzem so manche angenehme und lehrreiche Unterhaltung verdanke. Möchte dieser Brief doch Ew. Wohlgeb bey recht guter Gesundheit antreffen!

Unser gnädigster Fürst befindet sich gegenwärtig in Eisenach und wie ich höre recht wohl. Er trug mir schon früher auf Ihren freundlichen Gruß aufs beste zu erwidern.

Nicht ohne die größte Zufriedenheit bemerke ich wenn Männer, welche die Welt kennen und Verdienste zu schätzen wissen, mit lebhafter Achtung von unserm Fürsten sprechen; da wir, die wir ihm so viel schuldig und ihm von Herzen ergeben sind, uns selbst geehrt fühlen, wenn auch Auswärtige unsern Enthusiasmus für einen so seltnen Mann mit Ueberzeugung theilen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche mich zu freundschaftlichem Andenken empfehle und mit besonderer Hochachtung unterzeichne.

Ew Wohlgeb

gehorsamsten Diener

JW Goethe.

Weimar
am 21 Juli 1800.

Der dazu gehörige Aufsatz Goethes lautet, wie folgt:

Die kleine Herme, von orientalischem Marmor, mit Kopf und Füßen von Bronze, ist in Hinsicht auf die Kunst der Arbeit ein ungemein schätzbares Werk, sie ist es nicht weniger wenn man die Seltenheit der Vorstellung betrachtet.

Es leidet keinen Zweifel daß es eine Juno sey. Das Diadem, die ersten großen Züge des Gesichts, das hehre, königliche in Gestalt und Haltung der ganzen Figur, würden nicht leicht zu einer andern Benennung passen.

Offenbar hatte der Künstler die Absicht in diesem seinen Werk die Egyptischen Figuren nachzuahmen, und die Drapperie, die er so zierlich umgeworfen, der untere Theil der als Herme gestaltet ist, sind bloß als geschickte Wendungen anzusehen, die er genommen um jenes Steife und gerade welches in der Stellung der egyptischen Figuren herrschend ist, mit den Forderungen des guten Geschmacks zu vereinigen und man muß gestehen daß er diese schwere Aufgabe glücklich zu lösen genußt hat.

*) Die Kenntniß dieser drei Schriftstücke verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Arthur Heffter in Moskau. Sie stammen aus dem Besitz einer Dame, die im Fregischen Hause in Leipzig Erzieherin gewesen war.

Grenzboten III. 1884.

Eben der Umstand daß die Stellung und Haltung egyptischer Figuren in diesem Werk nachgeahmt ist, hilft mit Wahrscheinlichkeit die Zeit bestimmen wenn dasselbe verfertigt worden. Die Zeit der Ptolomäer und des Hadrians haben allein dergleichen geliefert; nun deutet aber der Geschmack des Ganzen, hauptsächlich aber die Anlage der Falten des Gewandes, auf jene frühere Zeit. Hingegen ist keine Ähnlichkeit mit Werken, die unter Hadrian gemacht worden, zu bemerken.

Der Kopf, welcher, mit ungemainer Kunst und eben so vielem Fleiße gearbeitet ist, gehörte, ob er schon im Verhältniß zur Figur etwas zu klein seyn möchte, doch aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich zu derselben. Es ist ein großer göttlicher Character in demselben und es möchten in den Sammlungen wohl nicht viel Bronzen zu finden seyn, die ihn in dieser Hinsicht übertreffen. Das Dratartige in der Arbeit der Haare und das Erhabene in den Zügen des Gesichts scheinen eigentlich eine frühere Zeit anzukündigen, als vorhin dem Sturz von Mabafter zugestanden worden; allein es kann wohl seyn daß er Nachahmung eines berühmten Originals von hohem Style ist.

Ob schon nur Ein Fuß übrig ist; so scheint doch auch dieser nicht antik zu seyn.

Ueber der rechten Schulter ist etwas vom Gewand abgebrochen gewesen, die Stelle ist wieder glatt gearbeitet und erscheint daher zu niedrig.

Am linken Vorderarm hat entweder schon anfänglich der Stein nicht ausgereicht, oder, welches wahrscheinlicher ist, auch diese Stelle war etwas beschädigt und die Beschädigung ist ausgeglättet worden.

Böttiger endlich gab 1811 — er hatte gerade im Winter zuvor in Dresden 24 mythologische und kunstmythologische Vorlesungen über Juno gehalten — folgendes Gutachten ab:

Die im Besitz des Herrn Geh. Kammerraths Frege befindliche Antike scheint uns auf verschiedene Weise restaurirt worden zu seyn.

Wir können uns nach langer Betrachtung nicht davon überzeugen, daß der bronzene Kopf dieses Bildes ursprünglich dazu gehört habe. Wir glauben uns vielmehr zu der Mutmaßung veranlaßt, daß diese Herme aus Mabafter-Marmor auch einen Kopf von demselben Stein gehabt habe. Der Kopf, der ihm jetzt aufgesetzt ist, mag leicht zu den schönsten in seiner Art gehören und sowohl wegen des Diadems als wegen des erhabenen Ausdrucks in den Gesichtszügen einer Juno, oder einer als Juno idealisirten Herrscherin zugeschrieben werden; dem Bilde selbst bleibt er fremd, besonders in der aufwärts gerichteten Stellung, die nie die Himelkönigin gehabt hat. Außer der Kleinheit des Kopfes, die in keinem Verhältnisse steht mit den Maaßen des Mabafter-Trunkes, verdient auch die schon bemerkte Ueberarbeitung des Gewandes an und über den Schultern besonders bemerkt zu werden. Eine aufmerksamere Betrachtung wird es sehr wahrscheinlich finden, daß der eigentliche Kopf von hinten verschleiert gewesen sey und daß eben daher auch der wülfstige Auswuchs hinter dem Nacken komme, der ohne diese Vermutung kaum zu erklären seyn dürfte. Gerade der so von hinten verhüllte Kopf würde auch die Ausdeutung dieses Bildes sehr erleichtert haben. Denn so wie es jetzt zusammen gesetzt ist, bleibt es ein unauflösbares Räthsel. Nur eine Isis kann es nicht seyn. Die anliegenden Arme dürfen uns nicht irre machen. Sie gehören der Hermenform im Allgemeinen, der aber der unten angelegte Fuß ganz widerspricht. Denn wenn man auch Hermen mit hervorgehenden Füßen hat, so stehen diese nicht ge-

trennt, wie hier in dem Marmor zwey Löcher dazu gearbeitet sind, sondern enggeschlossen an einander, echt mumienartig. Daß es keine Fälschung ist, was wir hier sehen, beweist auch die Drapirung der Figur. Alle Fälschbilder in größeren und kleineren Dimensionen haben ein unter der Brust zusammen geknüpftes oder in eine Art von Bausch charakteristisch zusammen gelegtes Gewand, was dieser Figur völlig fehlt. —

Leipzig
d. 20 Mai
1811.

C. A. Böttiger.

Für das hohe Ansehen, welches Goethe als Autorität in Kunstfragen genoß, sind die hier mitgetheilten Schriftstücke ein neues und verhältnismäßig frühes Zeugnis. Leider läßt sich die Giltigkeit seines Gutachtens im vorliegenden Falle nicht nachprüfen; die Fregische Statuette ist, wie Herr Professor Woldemar Frege in Leipzig mir mittheilen ließ, nicht mehr im Besitz der Familie, auch ist über ihren Verbleib nichts bekannt. Vielleicht ist sie in eine öffentliche Sammlung gelangt und gewinnt nun dort durch das Interesse, das Goethe ihr einmal zugewandt hat, eine größere Bedeutung, als sie etwa — vom Standpunkte der heutigen Archäologie aus — um ihrer selbst willen beanspruchen könnte.

Leipzig.

G. Wustmann.



Die Künste der Fälscher.

1.



Im Jahre 1860 erließen S. B. Carrand, früher Direktor der städtischen Archive von Lyon, und dessen Sohn L. Carrand, archéologue, von Paris aus ein Zirkular an Kunstfreunde und Sammler, in welchem sie sich angesichts der überhandnehmenden Fälschung auf allen Gebieten, denen sich der Sammeleifer zuwendet, erboten, Kunstgegenstände auf ihre Echtheit zu prüfen. Ausgenommen sollten hiervon werden Gemälde, Zeichnungen, Kunstdrucke, Münzen und Medaillen, weil für dergleichen eigne Experten bestellt seien; dagegen waren sie bereit, alles übrige, was die Franzosen unter dem Ausdruck objets d'art et d'antiquité begreifen, europäischer Herkunft und aus der Zeit von Justinian bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts, zu übernehmen, innerhalb von vierundzwanzig Stunden zu untersuchen, zu beschreiben, zu erklären und geeignetenfalls mit einem Zeugnis der Echtheit zu versehen. Dafür begehrtten sie drei Prozent des Wertes des beurteilten Gegenstandes (mindestens aber zehn Franks), und verpflichteten